

Sandra Beaufaÿs

Inka Greusing, 2018: „Wir haben ja jetzt auch ein paar Damen bei uns“ – Symbolische Grenzziehungen und Heteronormativität in den Ingenieurwissenschaften. Opladen: Verlag Barbara Budrich. 208 Seiten. 29,90 Euro

Die Ingenieurwissenschaften gelten als typische Männerdomäne, nicht nur im statistischen Sinne. Wie andere MINT-Fächer erhalten sie in den letzten Jahren erhöhte Aufmerksamkeit seitens der Geschlechterforschung und der gendersensiblen Wissenschafts- und Hochschulforschung. So wurde beispielsweise das Verhältnis von Mann und Maschine wissenssoziologisch untersucht¹ oder die bürgerliche Lebensform² als Beitrag zur Reproduktion des ungleichen Geschlechterverhältnisses im Ingenieurberuf analysiert.

Die Arbeit von Inka Greusing verfolgt einen anderen Ansatz: In ihrer Studie fragt die Autorin nach der grundlegenden Geschlechterkultur in der ingenieurwissenschaftlichen epistemischen und sozialen Praxis – und danach, unter welchen Bedingungen sich diese verändern kann (S. 45). Sie möchte „die wechselseitig konstitutiven Beziehungen von Geschlecht, sozialer Praxis und Wissen im Feld der Ingenieurwissenschaften verstehen“ (S. 8) und „Handlungsbedarfe“ (S. 20) ermitteln. Mithilfe der Analyse von sechs qualitativen, problemzentrierten Interviews mit Ingenieur_innen identifiziert sie Schlüsselkonzepte, die maßgeblich dazu beitragen, dass das ingenieurwissenschaftliche Feld in seiner binären und heteronormativen Anlage aufrechterhalten wird.

Das Buch verfügt über eine ausführliche Einleitung (1), in der die eigene Untersuchung in die Forschungslandschaft eingebettet wird. In Kapitel 2 werden die angewandten „methodischen, analytischen und theoretischen Denkwerkzeuge“ (S. 21) vorgestellt. In den folgenden Kapiteln (3 bis 6) tauchen die Leser_innen in die Welt der interviewten Ingenieur_innen ein: Vorwiegend aus Schilderungen des Studienalltags werden symbolische Grenzziehungen identifiziert, die das ingenieurwissenschaftliche Feld als ‚männlich‘ kodiert ausweisen. Im 6. Kapitel werden „Veränderungsbewegungen“ (S. 175) in den Blick genommen. Das Buch schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und einem kurzen Fazit (7).

In der Einleitung schlüsselt Greusing ihre Forschungsfragen auf, gibt einen ersten Einblick in ihre Untersuchungsgruppe und einen sehr knapp gehaltenen Überblick über den Forschungsstand. Sie stellt dabei fest, dass eine „heteronormativitätskritische Perspektive“ (S. 17) auf die Fachkultur der Technikwissenschaften bislang ein Forschungsdesiderat der Science and Technology Studies (STS) und breiteren Wissenschaftsforschung darstellt. Ihre These, dass die heterosexuelle Matrix wesentlich dazu beiträgt, das wissenschaftliche Feld und den Fachhabitus in

1 Paulitz, Tanja (2012). *Mann und Maschine. Eine genealogische Wissenssoziologie des Ingenieurs und der modernen Technikwissenschaften, 1850–1930*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418048>

2 Könekamp, Bärbel (2007). *Chancengleichheit in akademischen Berufen. Beruf und Lebensführung in Naturwissenschaft und Technik*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-8350-9681-3>

den Ingenieurwissenschaften zu (re)produzieren, ist somit bislang nicht erforscht. Ihre Fragen, die darauf zielen, wie sich das asymmetrische Geschlechterverhältnis in Inhalten und Kulturen der Ingenieurwissenschaften wiederfindet, entwickelt sie vor dem Hintergrund von verschiedenen theoretischen Ansätzen: dem Habitus- und Feldkonzept (Bourdieu), dem Konzept der rhetorischen Modernisierung (Wetterer), dem des Geschlechterwissens (u. a. Dölling, Wetterer) und der heterosexuellen Matrix (Butler). Diese mehrfache theoretische Herleitung der eigenen Thesen wird im 2. Kapitel weiter ausgeführt. Dabei geht die Autorin bei der Auswahl der verschiedenen Ansätze immer von den Problemen aus, die sich ihr als Forschender in der Praxis des Feldes gestellt haben. So spielt beispielsweise das Konzept der rhetorischen Modernisierung insofern eine Rolle, als sich in den Ingenieurwissenschaften in den letzten Jahren „ein Diskurs der Gleichbehandlung und der Bedeutungslosigkeit der Geschlechterunterschiede“ (S. 33) etabliert hat, der friedlich mit dem weiterhin bestehenden statistischen Ungleichgewicht der Geschlechter koexistiert.

Die Analyse des empirischen Materials nimmt den Hauptteil des Buches ein. Auf 120 Seiten werden die Interviews mit sechs an Schüler_innenprojekten beteiligten Ingenieur_innen vor dem Hintergrund der vorgestellten Konzepte interpretiert. Da ihre Informant_innen sowohl als Teil des ingenieurwissenschaftlichen Feldes als auch als Agentinnen von Gleichstellung handeln, werden sie „vielfach und ausdrücklich mit Forderungen nach Gleichstellung konfrontiert“ (S. 45) und müssen somit in ihrer alltäglichen Praxis mit konkreten Anforderungen an Gleichheit umgehen. Die Interviewzitate werden zunächst nicht explizit geschlechtlich zugewiesen. Statt der Geschlechtsidentität einzelner Interviewpartner_innen stehen deren Deutungsmuster im Zentrum. Sie werden als fachhabituelle Deutungsmuster ausgewertet. Anhand von in den Interviews kodierten Schlüsselkonzepten wird die Verflechtung von Geschlecht und Fachhabitus analysiert.

Das erste Schlüsselkonzept ist „die Mathematikhürde“ (S. 70), die von den Interviewten angeführt wird, um zu erklären, weshalb es so wenige Ingenieurinnen gibt: Hiermit wird Männern „grundsätzlich ein Interesse an den Fächern Mathematik und Mechanik“ (S. 71) unterstellt, Frauen hingegen abgesprochen. Mathematik und Mechanik werden so männlich kodiert. Die symbolische Grenze, die hiermit aufgestellt wird, kann nur von der „Ausnahmefrau“ (S. 69) überschritten werden, ein weiteres Schlüsselkonzept, das auf fachkompetente Kolleginnen rekurriert. Der angewendete Zirkelschluss – da sich die Kolleginnen für Mathematik interessieren, bildeten sie eine Ausnahme – trennt diese Ausnahmefrauen von der Mehrheit der Frauen. Gleichzeitig werden die Kolleginnen, an die dabei gedacht wird, in dieser Logik verbleibend auch als „keine typischen Frauen“ (S. 75) verstanden. Ähnliche Grenzen werden auf epistemischer bzw. fachlicher Ebene gezogen, wenn ein als genuin ‚weiblich‘ konstruierter, ästhetischer Zugang einem ‚männlich‘ gedachten Zugang über Funktionalität gegenübergestellt wird.

Deutlich wird, dass die den Kolleginnen als „Ausnahmefrauen“ zugeschriebene besondere fachliche Kompetenz keine Rolle mehr spielt, wenn es um die Frage geht, was

sich durch einen höheren Frauenanteil im Feld verändern würde. Nicht die Fachkompetenz, sondern der soziale Aspekt rückt dann in den Vordergrund, der sich als „durchaus zweideutig, wenn nicht sexualisiert“ (S. 87) verstehen lässt. Als bereichernd wird somit nicht der fachliche Input durch Frauen wahrgenommen, sondern ihre Präsenz als Geschlechtswesen. Die heterosexuelle Matrix wirkt dabei als „(Re-)Konstitutionsmechanismus“ (S. 97) des Feldes. Dies zeigt Greusing in Kapitel 4 anhand des Schlüsselkonzepts „Heiratsmarkt“.

Die Studie legt offen, wie Frauen durch verschiedene symbolische Grenzziehungen außerhalb des ingenieurwissenschaftlichen Feldes positioniert werden. Veränderungsbedarf innerhalb des Feldes, so zeigt das Kapitel 5 zur rhetorischen Modernisierung, wird nicht gesehen. In keinem Gespräch wird an der Geschlechterordnung, die in den analysierten Deutungsmustern aufscheint, gerüttelt oder gesagt. Nur in einem Interview wird die Mathematikhürde als „Mythos entlarvt“ (S. 176) und es werden Veränderungen in den Lehr- und Lernformen im Studium eingefordert. Vielleicht nicht ganz zufällig kommt diese Sichtweise von einer der beiden interviewten Ingenieurinnen.

Der empirische Teil besticht durch eine ausnehmend feine sprachliche Analyse. Zitate werden nicht nur einmal interpretiert, sondern mehrmals einer ‚Revision‘ unterzogen, wobei sich die Bedeutungsebenen, die hierdurch herausgearbeitet werden, zu einem differenzierten Bild aufschichten. Die Studie von Inka Greusing gehört sicherlich zu den anspruchsvolleren Arbeiten über Geschlechterverhältnisse in MINT-Fächern, und zwar auf allen Ebenen: methodisch und methodologisch, (geschlechter)theoretisch und in ihrer beiläufig erscheinenden, aber doch intensiven Theorie- und Methodenreflexion. Zudem gibt es den ausgeprägten Wunsch der Autorin, das Herausgefundene nicht auf der analytischen Ebene zu belassen, sondern in die Praxis zurück zu transferieren. Somit kommt hier alles zusammen, was eine wirklich nützliche wissenschaftliche Untersuchung ausmacht – die theoriegeleitete Analyse empirischen Materials und der Transfer in die Praxis als „kritische Intervention“ (S. 17).

Zur Person

Sandra Beaufays, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse in der Wissenschaft, in Professionen und Arbeitsorganisationen, qualitative Sozialforschung, Sozialtheorie.

Kontakt: Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6–8, 45127 Essen

E-Mail: sandra.beaufays@uni-due.de